

Die schwierige Rückkehr zur Normalität

Eine Neunjährige ist sieben Jahre lang eingesperrt gewesen

Als die kleine Anja 2007 aus ihrem sieben Jahre dauernden Martyrium befreit worden ist, konnte sie kaum laufen und nur schwer essen. Inzwischen lebt das neun Jahre alte Mädchen bei einer Pflegefamilie und besucht die Förderschule. Ihr Zustand hat sich ein wenig gebessert.

Von Klaus Wittmann, Ursberg

Brav kommt das kleine, blasse Mädchen an die Tür, streckt dem Besucher die Hand entgegen. „Anja“, sagt sie und blickt neugierig in die Augen des Reporters. Ist das das Kind, das mehr als sieben Jahre lang in einem kleinen verdunkelten Raum auf einem herunter gekommenen Bauernhof im schwäbischen Bayersried eingesperrt war – das Kind, das nie die Sonne gesehen hat?

„Der Knochenbau ist nicht so, wie er sein sollte, die Beinstellung ist nicht in Ordnung, sie kann nicht richtig essen, es ist fürchterlich.“ So beschrieb im Juni 2007 Bürgermeister Schmid im kleinen Rathaus von Ursberg den Reportern eine Geschichte, die kaum zu beschreiben war. Noch nie zuvor hatten Ärzte so etwas gesehen. Manchmal soll hinter einem Fenster im ersten Stock des Bauernhauses schemenhaft angeblich ein Kindergesicht gesehen worden sein. Und nun gibt es dieses Gesicht tatsächlich. Die Haut ist anders als die ihrer „Schwester“, die neben ihr steht – Anja ist noch immer bleich, ein ganz klein wenig grau. Stefanie ist ein Jahr älter, sie hat sich immer eine Schwester oder einen Bruder gewünscht. Sie ist die Tochter der Pflegefamilie, bei der die nun neunjährige Anja inzwischen seit knapp einem Jahr lebt.

„Die Familie hat sich verändert, gravierend verändert“, sagt Uschi, Anjas Pflegemutter. Sie ist von Beruf Heilziehungsplegerin im Dominikus-Ringelisen-Werk in Ursberg – ein Glücksfall. Denn „ohne meinen Beruf und ohne meinen Arbeitgeber hätten wir es niemals bis hierhin geschafft“, sagt sie. Für Anja Pflege ist sie freigestellt.

Die Kerzen brennen am Adventskranz auf dem runden Tisch im Esszimmer – und Anja, die vor einem Jahr noch nicht den Unterschied zwischen Tag und Nacht kannte, die nicht essen konnte, weil sie immer nur mit Milch gefüttert wurde, nützt die Gelegenheit, um dem Reporter Löcher in den Bauch zu fragen. Sie will wissen, wie alt er ist und ob er Kinder hat. „Wie ist die Haarfarbe deiner Tochter, deines Sohnes, deiner Frau. Hat sie lange Haare?“ Von sich selbst spricht sie dabei nur in der dritten Person: „Anja will wissen...“ Neugierig ist die Neunjährige und sehr wissbegierig. Und kombinieren und rechnen kann sie auch schon.

Anjas Pflegemutter schaut dieses aufgeweckte Bündel Leben an. Ein Blick, in dem ein Jahr voll von kaum vorstellbaren Entbehrungen, ein Jahr ohne eine einzige ungestörte Nacht mitschwingt – gleichzeitig aber auch große Zufriedenheit. Eine quälende Frage bleibt jedoch: Wie konnte man das diesem Kind antun? „Auch Anja fragt uns das täglich“, sagt der Pflegevater Bernhard. Aber darauf gibt es keine Antwort.

Das abgedunkelte Zimmer, in dem Anja lebte, war so verüllt, dass es den Beamten der Memminger Krippe den Magen umdrehte, als sie ihn betreten. Wie kann eine Mutter ihr Kind hier über sieben Jahre so leben lassen? Bernhard kennt Anjas Mutter, sie ist seine Cousine. Nach einem Herzstillstand lag sie lange im Koma, rang sie mit dem Tod. Gesund wird sie wohl nie mehr werden, und so wird sie auch niemals erklären können, was vermutlich auch nie zu erklären gewesen

wäre. Und sie wird auch nicht, wie das mal angedacht war, nach einer langen Therapie ihre Tochter wieder bei sich aufnehmen können. Für die Pflegefamilie bedeutet dies, dass aus der zeitlich begrenzten Hilfe für Anja eine Dauerbelastung werden könnte. Ob sie die aushalten, wissen sie bis jetzt nicht.

Im Sommer gab es den Moment, da wurde für Uschi alles zu viel. Vier- bis sechsmal jede Nacht musste sie aufstehen, weil Anja laut schrie, wenn sie wieder mal an einem Halbsatz, an einem Wort, das ihr im Schlaf nachging, hängen blieb. Doch die Familie muss weiter funktionieren. Bernhard muss zur Arbeit, die freundliche, aufgeweckte und doch so besonnen wirkende zehn Jahre alte Stefanie zur Schule. Uschi hält ihnen den Rücken frei – bis sie zusammenklappt. Ein Allergieschock. Fordert das Drama um Anja noch ein Opfer? Die Gesundheit einer schlanken, starken Frau?

Es scheint, als wäre der Versuch, Anja eine Familie zu geben, ein für alle Male gescheitert. Doch Bernhard und Stefanie hielten durch, besuchten die Mutter in der Klinik und kümmerten sich um Anja. „In dieser Zeit war es besonders schwer, dass Anja einfach keine Gefühle zeigen kann, dass sie mir nicht einmal um den Hals gefallen ist“, sagt Uschi etwas zögerlich. Dann erzählt ihr Mann von dem Moment, als er Anja das erste Mal sah. „Diese Sekunde werde ich mein Lebtag nicht vergessen. Das war in der Klinik, und mir sind wirklich die Tränen in die Augen geschossen. Da kam irgendetwas fürchterlich Blasses, et-

was Weißes, ums Eck. Man kann ja nicht sagen, laufen. Sie konnte ja nicht richtig laufen – gekrümmt, klein, man kann es sich nicht vorstellen.“

Die beiden Mädchen, die während des Gesprächs ins Spielzimmer verschwunden waren, kehren jetzt wieder an den Esstisch im Wohnzimmer zurück. „Anja Schule geht, ja – Förderschule“, sagt dieses blasser Mädchen, das lange Zeit niemand berühren durfte, das noch heute ganz langsam isst. Ja, sie besucht seit September die Förderschule. Anja lernt schnell. Sie kennt bereits die Wochentage und Monate. Aber ihr Sozialverhalten will nicht mithalten mit dem Tempo, mit dem sie immer Neues erfährt und erfragt und manchmal gar nicht mehr aufhört zu fragen.

Ewald Schmid, der Altbürgermeister, hat ihnen viel geholfen, sagen sie. Als man im Juni 2007 Anja gefunden hat, war er noch im Amt, inzwischen ist er im Ruhestand, aber immer noch für sie da, wenn die Bürokratie wieder ein paar Hürden aufstellt. „Jetzt sollen wir uns allen Ernstes auch noch drum kümmern, dass das Schulgeld fließt, das Geld für die Tagesstätte, und bald kommen sie und wollen auch noch, dass wir das Geld für die Schulbegleitung eintreiben.“ Sie, das ist das Landratsamt Günzburg, das sich auf die rechtliche Position stellt, ihr seid Vormund, also kümmert euch auch darum. „Bitte, nicht noch immer mehr draufpacken“, sagt der Pflegevater Bernhard.

Anja zupft den Reporter am Ärmel, sie möchte die ganze Aufmerksamkeit für sich bekommen. „Ich bekomme ein Feuerwehrbuch und eine Flöte“, beantwortet sie die Frage, ob sie sich schon aufs Christkind freut. Ihre Pflegeeltern blicken sich an. „Das hören wir zum ersten Mal, sie hat bisher nicht gesagt, was sie sich wünscht.“ Es wird ein Heiligabend – wie bei vielen Familien in der Gegend. Das Wohnzimmer wird am Vortag abgesperrt. Und an Heiligabend wird es dann trotzdem so ganz anders sein, als in vielen anderen Familien – wenn schließlich die Lichter angehen für das kleine Mädchen aus der Dunkelheit.



Anja (auf dem Schlitten vorne) genießt die Gemeinsamkeit mit ihrer Pflegeschwester Stefanie. Auf dem Hof (Bild Mitte) wurde sie von ihrer Mutter jahrelang eingesperrt. Jetzt kümmern sich Bernhard und Uschi (Bild unten) um das traumatisierte Kind (Bild unten, Mitte). Fotos Wittmann

Der Fall Anja

Am 14. Juni 2007 wird nach einem Hinweis aus der Bevölkerung in Bayersried, einem 640-Einwohner-Ortsteil von Ursberg in Bayerisch-Schwaben, ein kleines Mädchen nach mehr als sieben Jahren Gefangenschaft aus einem Zimmer befreit, in das sie seit ihrer Geburt eingesperrt war. Die Kriminalpolizei und die Staatsanwaltschaft in Memmingen teilen wenige Tage später nach ausführlichen Vernehmungen der leiblichen Mutter mit, dass eine „persönliche Überforderung“ wohl der Grund dafür war, dass diese das Kind so lange versteckt hielt. Das Mädchen hatte offenbar nie das Tageslicht gesehen. Die Mutter habe Angst gehabt, als 1999 ihr Kind nichtehelich geboren wurde, dass ihr

die Tochter wegen „des wenig geordneten Zustandes ihres Umfelds“ von den Behörden entzogen wird. Die Wohnung war nach Eindrücken der Beamten völlig vermillt, der Raum ständig abgedunkelt, er wird als „schummrig, dämmrig und voller Unrat“ beschrieben. Die Ärzte sind ratlos, einen solchen Fall hatten sie noch nie. Die knapp Achtjährige, die von Amts wegen den Namen Anja bekommt, hatte starke Fehlbildungen, keinen halbwegs vernünftigen Knochenaufbau, sie wies aber laut der Staatsanwaltschaft Memmingen „keine Spuren körperlicher Gewaltanwendung“ auf. Die Mutter blieb zunächst auf freiem Fuß, erkrankte später aber schwer, so dass die Ermittlungen gegen sie wegen Verhandlungsunfähigkeit vorläufig eingestellt wurden. kw

Amoklaufdrohung aufgeklärt

ERFURT (dpa). Eine anonyme Amoklaufdrohung per E-Mail gegen eine Gesamtschule hatte Ende November Schüler, Eltern und die Polizei in Erfurt alarmiert: Jetzt haben zwei Schülerinnen im Alter von 19 und 20 Jahren gestanden, die E-Mail geschickt zu haben. Sie hätten wenige Tage zuvor im Fernsehen einen Film über Amokläufe gesehen und testen wollen, wie ihre Schule auf so eine Bedrohungslage reagiere, sagte Innenminister Manfred Scherer (CDU) gestern in Erfurt.

Die Schule mit 800 Schülern war nach der Drohung geschlossen und mit Hunden durchsucht worden. Seither stand sie Tag und Nacht unter Polizeischutz. Die jungen Frauen haben die Tat bereits am Montag bekannt. Sie sind auf freiem Fuß, gegen sie wird wegen Störung des öffentlichen Friedens durch Androhung von Straftaten ermittelt. Ihre Drohung hatte Erinnerungen an das Schulmassaker am Erfurter Gutenberg-Gymnasium am 26. April 2002 geweckt, bei dem 16 Menschen getötet worden waren.

Nach Angaben des Landeskriminalamts konnte die Polizei die Mail der jungen Frauen zu einer Bibliothek in Erfurt zurückverfolgen. Dort soll sie die 20-Jährige am 24. November von einem Computer mit kostenpflichtigem Internetzugang verschickt und am 1. Dezember noch eine zweite Drohmail verfasst haben. Die 19-Jährige habe beim Schreiben geholfen, will aber vom Abschicken der Mails nichts gewusst haben. In der Mail hatten die Frauen über „Rache und Vergeltung“ geschrieben und eine brutale Gewalttat an der Gesamtschule angekündigt. Dass es die Schülerinnen nicht ernst meinten, zeigten erst die Hausdurchsuchungen. Dabei sind laut Polizei keine Waffen gefunden worden.

Erdbeben erschüttert Norditalien

ROM (dpa). Ein Erdbeben der Stärke 5,2 hat am Dienstag weite Teile von Norditalien erschüttert und vor allem in der Emilia Romagna Angst und Schrecken ausgelöst. Das Epizentrum des Bebens lag nach italienischen Medienberichten zwischen Parma und Reggio Emilia. Größere Schäden oder Verletzte wurden bis zum Abend nicht gemeldet. „Bei manchen ist Putz von der Wand gefallen“, teilte die regionale Feuerwehrzentrale in Bologna mit. Bei Polizei und Rettungsdiensten der Region gingen zahlreiche Notrufe verängstigter Menschen ein.

Das nationale Institut für Geophysik und Vulkanologie teilte mit, das Beben habe sich um 16.25 Uhr ereignet, Nachbeben seien wahrscheinlich. Es sei mit sechs Kilometern Tiefe ein oberflächliches Beben gewesen, „sehr stark, aber nicht katastrophal“. Der Erdstoß wurde von Genua über Mailand und Florenz bis nach Venedig wahrgenommen. Der Zugverkehr von Bologna nach Verona und Mailand wurde zeitweise unterbrochen.

Betrunkener Pilot festgenommen

LONDON (dpa). Ein betrunkenen Pilot ist kurz vor dem Start in London aus dem Cockpit einer voll besetzten Passagiermaschine geholt worden. Der Pilot habe „übel nach Schnaps gestunken“, sagte ein Augenzeuge der Zeitung „The Sun“ gestern. Der 62-jährige Amerikaner wurde laut Polizei am Flughafen London-Heathrow festgenommen, weil er mehr als erlaubt getrunken hatte. Die Boeing 777 der indischen Fluggesellschaft Jet Airways war mit 300 Passagieren an Bord auf dem Weg nach Bombay. Sicherheitsleute hatten die Alkoholfahnde des Piloten gerochen und die Polizei informiert. Der ehemalige US-Marinesoldat wurde bis Februar gegen Kautions auf freien Fuß gelassen. Dann muss er sich vor Gericht verantworten. Die Maschine startete verspätet mit einem anderen Piloten in Richtung Indien.

Bethlehem hat sich für die Heilige Nacht herausgeputzt

Die Zahl der ausländischen Pilger ist im vergangenen Jahr deutlich gestiegen – Viele Touristen zu Weihnachten erwartet

Dieser Tage funkelt und leuchtet es überall in Bethlehem. Nach acht Jahren Intifada ist verhaltener Optimismus in die Geburtsstadt Jesu zurückgekehrt. Die Arbeitslosigkeit ist im vergangenen Jahr um die Hälfte gesunken. Nun wartet die Bevölkerung auf den Papstbesuch.

Von Martin Gehlen, Bethlehem

Bethlehems Bürgermeister strahlt. Von dem Balkon vor seinem Büro schaut Victor Batarseh auf die Geburtskirche – die Hauptattraktion der Stadt und einer der bedeutendsten Orte des Christentums. 30 000 Besucher aus aller Welt sind über die Weihnachtstage angereist, „das beste Jahr seit Langem“, sagt er. Neben Spaniern, Italienern und Deutschen ziehen inzwischen auffallend viele Pilger aus Osteuropa durch die Gassen – Polen, Rumänen und auch Russen. Eine 27-köpfige Gruppe amerikanischer Theologiestudenten aus Illinois, der politischen Heimat von Barack Obama, hat sich sogar für vier Wochen in einem der Klöster eingemietet, „um auch mal die palästinensische Seite der Realität kennenzulernen“, wie sie sagen. „Alle 5000 Hotelbetten sind belegt“, freut sich Batarseh, während sein Blick prüfend über den Mangerplatz vor der Geburtskirche streift. Der Bürgermeister ist Christ, wie 40 Prozent der 32 000 Einwohner von Bethlehem.

Seine Stadt, in der nach dem Zeugnis der Bibel Jesus in einem Stall zur Welt gekommen ist, hat sich herausgeputzt. An einem Tannenbaum funkeln rote Lichterketten. Nachts leuchtet ein großer Stern mit Schweif über dem Platz vor der Basilika. Heiligabend beginnt in Bethlehem bereits am Nachmittag. In feierlicher Prozession geleiten Hunderte

palästinensischer Pfadfinder den aus Jerusalem kommenden katholischen Patriarchen Fouad Twal von der Stadtgrenze zur Kirche. Chöre aus fünf Ländern – der größte aus Spanien mit 186 Teilnehmern – singen bis in den späten Abend unter freiem Himmel Weihnachtslieder. Zu der dreistündigen Mitternachtsmesse reist – wie jedes Jahr – auch der muslimische Präsident Mahmud Abbas aus Ramallah an und mit ihm das halbe Kabinett. Nach acht Jahren Intifada ist verhaltener Optimismus in die Geburtsstadt Jesu zurückgekehrt. Insgesamt 1,2 Millionen Touristen waren 2008 hier, doppelt so viele wie im Jahr zuvor. Die Arbeitslosigkeit, lange bei 50 Prozent, hat sich halbiert. Auch ein weiterer Papstbesuch nach der Visite von Johannes

Papst II. im März 2000 sei nun „zu hundert Prozent sicher“, heißt es. „Der Heilige Vater möchte mit uns und für uns beten, und er will sich Wissen aus erster Hand verschaffen über die harten Lebensbedingungen unserer Region“, schrieb Patriarch Fouad Twal gestern in seiner Weihnachtsbotschaft.

Das genaue Besuchsprogramm für den Papst wird erst im Februar abgestimmt, Bethlehem jedoch ist zusammen mit Nazareth und Jerusalem auf jeden Fall dabei. Allein die italienische Zeitung „Il Foglio“ hat bisher konkrete Daten genannt. Danach wird Benedikt XVI. vom 8. bis 15. Mai 2009 Jordanien und das Heilige Land besuchen. Dieser Umstand zaubert ein breites Lächeln auf das Gesicht von Louis S. Michel. Zusammen mit

seiner Frau hat er gerade ein neues Andenkengeschäft eingerichtet. In seiner Auslage reihen sich die Jesuskinder aus Plastik wie in einer Neugeborenenstation. „Wir haben schon mit den Vorbereitungen begonnen“, sagt er. „Der Papstbesuch wird allen zeigen, wie friedlich und gastfreundlich wir sind.“

„Touristen sind nicht nur eine Einnahmequelle. Sie sind für uns Palästinenser auch eine Brücke zur Außenwelt“, sagt Tourismusministerin Khoulood Daibes. Die gelernte Architektin stammt aus Bethlehem und hat in Deutschland studiert. Verlassen können die Menschen ihre zwei mal zwei Kilometer große Kommune praktisch nicht. Wer in das nahe Jerusalem fahren will, braucht eine Spezialerlaubnis. „Der Mauerbau geht weiter, die jüdischen Siedlungen wachsen wie Geschwüre und lassen keinen Platz mehr übrig“, sagt der evangelische Pfarrer Mitri Rahab. Die streckenweise zehn Meter hohe Betonmauer schlängelt sich wie ein grauer Bandwurf durch die karg-grüne Landschaft. Für Ministerin Khoulood Daibes ist sie „eine monströse Barriere, die den Touristen Angst macht und sie davon abhält, in den palästinensischen Gebieten zu übernachten.“

Von den Gesamteinnahmen des Tourismus im Heiligen Land bleiben zwei Prozent in den palästinensischen Gebieten, 98 Prozent in Israel, erläutert die Politikerin. „Wir sehen die Leute nur von Weitem“, sagt Hamza Ali, der das Restaurant Al-Sufra von seinem Vater übernommen hat. „Die Stadt ist voll, aber wir verdienen nichts.“ George Baboul dagegen ist zufrieden. Seit 1962 besitzt er den „Bethlehem Star Store“, endlich läuft das Geschäft mit Jesusfiguren, Holzkreuzen und Krippen wieder. Für das kommende Jahr hat George Baboul nur einen Wunsch: „Ich hoffe, es gibt endlich Frieden.“



Die Geburtskirche in Bethlehem erwartet heute rund 30 000 Besucher.

Foto Eglau



Trotz schlechter Gesundheit zeigt sich der Kaiser zu seinem 75. Geburtstag. Foto dpa

Der japanische Kaiser Akihito wird 75

TOKIO (AFP). Die meisten offiziellen Termine hat Akihito aus Gesundheitsgründen abgesagt – aber seinem Volk zeigte sich der japanische Kaiser anlässlich seines 75. Geburtstags gestern dann doch. Vor rund 18 000 Anhängern trat der Chef der ältesten Monarchie der Welt auf den Balkon des Kaiserpalastes in Tokio und begrüßte die jubelnde Menge. Er kündigte an, sich um das Wohlergehen der kaiserlichen Familie kümmern zu wollen. „Mit meinem kürzlich verschlechterten Gesundheitszustand habe ich Ihnen allen Sorgen bereitet“, sagte Akihito vor seinen Anhängern, die dem Monarchen mit „Banzai!“-Rufen ein langes Leben wünschten. „Aber ich glaube, dass ich mich schrittweise erholen werde.“

Neben Akihito standen auf dem Balkon Kaiserin Michiko, Kronprinz Naruhito, Kronprinzessin Masako und andere Familienmitglieder. Er sei besorgt, dass viele Menschen unter der schwierigen Wirtschaftslage litten und wisse, dass vielen ein schweres Jahr bevorstehe, fügte Akihito hinzu.